

VII. Kapitel.

Ins Berner Oberland. Die Gebirgswelt von Grindelwald und das Lauterbrunnenthal.

Kaum hatte die Sonne den grauen Wolkenschleier zerrissen und ihre belebenden Strahlen zur Erde herniedergesandt, als ich auch schon wieder draussen im Freien war und mein Rad die steile von Bern nach Thun führende Strasse hinaufdrückte. Auf der Höhe angelangt, konnte ich mich der Maschine wieder anvertrauen und in mässigem Tempo gings bergauf bergab dem Berner Oberlande zu. Die Strasse von Bern bis Thun ist 30 km lang und hat eine gute Decke. Auch eröffnet sich an manchen Punkten ein sehr schönes Panorama auf Thal und Gebirge. Ich kam durch Münsingen, wo sich die grosse Irren-Anstalt des Kantons Bern befindet, sowie durch mehrere andere hübsche Ortschaften und langte nach zweistündiger Fahrt in Thun, einer altertümlichen, 562 m hoch gelegenen Stadt mit 5500 Einwohnern an. Weithin sichtbar überragt die Stadt der malerische Turm des im Jahre 1182 erbauten Zähringen-Kyburger Schlosses, an den innerhalb der Ringmauer 1429 das Amtsschloss der Berner Schultheissen angebaut worden ist. Vom Schlosse aus geniesst man eine schöne Aussicht auf den Thuner See und die Landschaft. An und für sich hat Thun, wo sich unter anderm auch die eidgenössische Militärschule befindet, keine hervorragenden Sehenswürdigkeiten aufzuweisen, aber die Umgebung ist an landschaftlichen Reizen so reich,

dass es sich wahrlich verlohnt, einige Tage hier zu verweilen. Die Stadt liegt am Thuner See, dort, wo die Aare aus demselben austritt. Der Weltreisende Alexander von Humboldt zählte sie mit ihrer Umgebung zu den schönsten Gegenden der ganzen Erde. Von allen freien Punkten sieht man die Gletscherwelt der Blümlisalp und zahlreiche Bergriesen, von denen der Niesen und die Stockhornkette im Vordergrunde liegen. Mich hielt es heute nicht in Thun, die Gletscher und Hochalpen zogen mich mit einer grössern Gewalt in ihren Zauberbann, und ich entschloss mich, noch heute nach Interlaken zu fahren, unbekümmert um die vorgerückte Tagesstunde und den feinen Regen, der seit einigen Minuten wieder zur Erde rieselte.

Ich dachte die 21 km bis Interlaken trotz des gebirgigen Terrains und der nassen Strasse in höchstens zwei Stunden zurückzulegen. Aber darin hatte ich mich sehr getäuscht, und kein Entschluss auf meiner ganzen Reise war so verfehlt wie dieser. Ich fuhr den Thuner See entlang über Gunten bis zur Station der Drahtseilbahn, die nach Beatenberg, einem vielbesuchten 1150 m über dem Meere gelegenen klimatischen Höhenkurorte führt. Hier schon bereute ich die Weiterfahrt, und gerne wäre ich an der Beatenbucht oder in deren Nähe geblieben, wenn ich ein Unterkommen in den überfüllten Hotels hätte finden können; ebenso erfreut wäre ich gewesen, wenn mich die Drahtseilbahn noch heute, es war ungefähr neun Uhr, nach Beatenberg gebracht hätte. Aber die Bahn hatte um diese Stunde den Betrieb bereits eingestellt und ich musste wohl oder übel weiter in die Dämmerung hinein meinen Weg fortsetzen. Die Strecke von der Beatenbucht bis nach Interlaken war auf der vorzüglichen Mittelbach'schen Karte noch

als Strasse zweiter Güte bezeichnet, da dieselbe vor ganz kurzer Zeit allerdings auch noch nicht gut fahrbar war. Heute aber befindet sie sich in ausgezeichnetem Zustande, ist reich an Abwechslung und bildet mit ihren zahlreichen romantischen Punkten und Tunnels ein glänzendes Seitenstück zu der berühmten Axenstrasse am Vierwaldstätter See. Hier that mir jeder Kilometer leid, den ich zurücklegte, denn ich konnte die Schönheiten der Landschaft wegen der eintretenden Dunkelheit nicht mehr in vollem Masse würdigen und geniessen. Der Regen hatte aufgehört, einzelne Sterne wurden sichtbar und der Mond leuchtete bisweilen durch die eilenden Wolken hindurch und gab der Scenerie ein gespensterhaftes Aussehen. Meine Laterne, die ich auf der ganzen Reise fast gar nicht gebraucht hatte, erlosch bald, der Docht war zu kurz geworden, und nun sass ich fest und wagte kaum noch weiter zu fahren, da die Gefahr eines Unglücks allzugross war. Weit und breit erblickte ich weder ein gastliches Haus noch irgend eine Menschenseele, alles Leben schien erloschen. Unten in schauriger Tiefe wälzte der wildbewegte See die dunklen Wogen grollend gegen die Felswände. Von den Bergen rasten gewaltige Wassermassen hernieder und stürzten unter den Brücken hindurch, über welche die Strasse führt, tosend in den See. In der Nähe dieser Wasserfälle steigt dampfender Gisch in die kühle Luft empor und erzeugt eine eisige Kälte. Ich kam durch verschiedene, in den Felsen eingehauene Tunnels, die mir unheimlich entgegengähnten und an deren Wänden meine Schritte in dumpfem Tone widerhallten. Mittlerweile war ich vom Rade abgestiegen, denn bei der jetzt abschüssigen, kurvenreichen und dazu nassen Strasse konnte ich bei dem geringsten unvorher-

gesehenen Hindernisse zu Fall kommen und über die niedrige Einfassungsmauer in die grausige Tiefe des empörten Sees hinabstürzen. Ich führte also das Rad an der Hand, und versunken in die Betrachtung der dunklen Umrisse des schaurig-schönen Naturbildes, schritt ich langsam für mich hin. Gegen 11 Uhr erreichte ich ein Haus, dessen Fenster erleuchtet waren, und fand daselbst, es war eine englische Pension, gastliche Aufnahme. Hunger und Durst, die sich infolge der Anstrengung und Aufregung des Abends eingestellt hatten, waren bald gestillt, und gegen Mitternacht lag ich in tiefem Schlafe.

Am nächsten Morgen erstrahlte die Sonne wiederum in ungetrübtem Glanze und nun bedauerte ich erst recht, dass ich die Fahrt auf der hochromantischen Strasse von der Beatenbucht bis hierher nicht auf heute verschoben hatte. Zurückfahren wollte ich nicht mehr, da die Naturschönheiten, die meiner heute warteten, einen noch grösseren Reiz auf mich ausübten; aber an den Entschluss in Thun und die damit verbundene Nachtfahrt habe ich noch oft mit Missmut gedacht.

Als ich mein Rad in Augenschein nahm, konnte ich mich des Mitleids über den traurigen Zustand, in dem sich das Vehikel befand, nicht entwehren. Über und über war dasselbe mit Schmutz und Rost bedeckt und schnell schritt ich dazu mein treues, gutes Rösslein von beiden gründlich zu säubern und in Stand zu setzen. Eine Stunde später war ich in Interlaken, dem Haupt- und Centralpunkte des Berner Oberlandes. Das Städtchen liegt 568 m hoch, hat 5400 Einwohner und besteht aus den Ortschaften Aarmühle, Matten und Unterseen. Die Lage von Interlaken, inmitten hoher Gebirgsketten, zwischen dem Thuner- und Brienzersee, ist romantisch,

das Klima mild und gleichmässig. Was dieser Stadt vor andern Orten des Oberlandes den Vorzug giebt, ist das weltstädtische Leben. Touristen und Bergfexe finden in Interlaken nach den Anstrengungen des Tages im Sommer ein interessantes, buntbewegtes Treiben, denn von allen Richtungen her strömen die Ausflügler des Abends hier zusammen. Zahlreich und lohnend sind die Hochgebirgstouren, die Interlaken als unmittelbaren Ausgangspunkt haben. Der Centralpunkt des Fremdenverkehrs ist der Höhenweg mit den zahlreichen, luxuriösen Hotels und Kaufläden. Die Aussicht von hier auf die Jungfrau ist besonders am Abend sehr schön. Unweit des oberen Endes des Höhenweges liegt inmitten prächtiger alter Nussbäume das 1130 gegründete und 1528 aufgehobene Kloster Interlaken, zu deutsch „zwischen den Seen“, dem der Ort Ursprung und Namen zu verdanken hat. Heute dient das Kloster mit den Nebengebäuden der Verwaltung, in ihm befindet sich das Amtsgericht und das Krankenhaus.

Lange hielt es mich auch an diesem Orte nicht, da ich doch wieder dahin zurück musste, und so lenkte ich dann direkt nach Süden, in das Thal der Lütschine hinein. Rechts von der Strasse thront auf hohem, bewaldetem Bergvorsprung das weltbekannte Hotel Jungfraublick, links erhebt sich die 1970 m hohe Schynige Platte, zu der eine Zahnradbahn hinaufführt. Das Thal wird immer wilder und romantischer, die grauen Fluten der Lütschine stürzen brausend über grosse Steinblöcke hinweg, dem Brienzer See zu. In dem Orte Zweilütschinen teilt sich das Thal, der rechte Arm, aus dem die Weisse Lütschine kommt, heisst das Lauterbrunnenthal und der linke, der die Schwarze Lütschine entsendet, endet bei Grindelwald. In letztern bog ich ein. Die

Strasse steigt hier anfangs noch nicht sehr stark und ich konnte das Rad einige Kilometer weit benutzen; später aber nur auf wenigen kurzen Strecken. Nebenbei bemerkt hat dieselbe wie die meisten Schweizer Landstrassen eine ganz ausgezeichnete Decke.

In Gündlischwand schloss ich mich einem Radler aus Bern an, der fast alle Länder Europas und Nord-Afrika auf dem Rade durchstreift hatte. Er sah allerdings auch darnach aus, Gesicht, Hals und Hände waren fast kastanienbraun und die Haut besonders im Nacken schuppenförmig gelöst. Er erzählte mir von interessanten Abenteuern, die er besonders in Afrika mit Eingeborenen, Affen und allerlei Raubgesindel zu bestehen gehabt hatte. Ob dabei nun ein gutes Stück Radfahrerlatein mitspielte, will ich dahingestellt sein lassen, *se non è vero è ben trovato*, jedenfalls amüsierte mich seine Erzählung ungemein und ehe wir uns versahen, waren wir in Grindelwald, auf der Höhe von 1057 m angelangt. Hier kehrten wir im nächsten Hotel ein und setzten die Unterhaltung bei einem guten, verhältnismässig billigen Mittagmahle fort. Nach dem Mahle verschwand mein Gefährte auf einige Minuten mit dem an seiner Maschine befestigt gewesenen Bündel und kehrte, als echter und rechter Bergfex ausgerüstet, in einem andern Kostüm zu mir zurück. Er wollte das 2683 m hohe Faulhorn besteigen, und so mussten sich hier unsere Wege trennen, da ich nicht die geringste Lust verspürte, mich ihm bei dem herrschenden zweifelhaften Föhnwetter anzuschliessen.

Aber praktisch war der Mann doch, indem er sich des Rades auf dieser Hochgebirgstour bediente. Von Bern aus war er bequem, ohne an die Zeit gebunden zu sein, hierher gelangt und obendrein hatte er das ziemlich beträchtliche Fahrgeld für die Eisenbahn

gespart. Auf dem Heimwege hat die Benutzung des Rades noch grössere Vorteile, indem man die Strecke in bedeutend kürzerer Zeit als die Bahn zurücklegt, und sich obendrein noch von den Strapazen der Fusstour in den unwegsamen Regionen des Hochgebirges durch den Wechsel in der Muskelbewegung erholt.

Ich überliess meine Maschine der Obhut des Hotelportiers, um mir Dorf und Umgebung mit den Gletschern etwas näher anzusehen. Grindelwald, eigentlich Gydisdorf, hat 3100 Einwohner, und ist mehrere Male durch Feuer zerstört worden, zuletzt im Jahre 1892. Aus den Trümmern ist jedoch wieder neues Leben erstanden und heute ist Grindelwald hübscher und sauberer denn je. In den Gebirgs-ortschaften ist Leben und Gut vielmehr als auf dem platten Lande durch entfesselte Elemente bedroht. Da sind vor allem die mächtigen im Frühjahr zu Thal sausenden Lawinen, die alle Hindernisse, Wälder und Dörfer, die sich ihnen in den Weg stellen, wegfegen; ferner ist ein Bergsturz niemals ausgeschlossen, und täglich muss man mit dem Hochwasser rechnen, durch welches leicht auch grosse Erdmassen in Bewegung gesetzt werden können. Das schlimmste ist jedoch der rasende Föhn, wenn, wie es so oft der Fall ist, Feuer ausbricht. In wenigen Stunden liegt dann eine blühende Ortschaft in Schutt und Asche, und rauchende Überreste bezeichnen die Stätte, an der so manches Glück und rosige Zukunftsträume ihr Grab gefunden haben. In vielen Gebirgsdörfern muss deshalb beim Föhn jegliches Feuer in den Häusern ausgelöscht werden; auf der Strasse ist sogar das Taback- und Cigarrenrauchen unter Verwirkung empfindlicher Strafe verboten.

Drei mächtige, schneebedeckte Bergriesen steigen von Grindelwald nach der Südseite hin zum Himmel

empor; der gewaltigste ist der 3975 m hohe Eiger, daneben liegt der 3107 m hohe Mettenberg, der den Fuss des Schreckhorns bildet, und weiter links das 3703 m hohe Wetterhorn. Zwischen letzterem und dem Mettenberg dringt der obere Grindelwaldgletscher und zwischen Eiger und dem Mettenberg der untere Grindelwaldgletscher hervor. Zum oberen, der der interessanteste von beiden ist, lenkte ich meine Schritte. Der Weg führt von der Hauptstrasse des Dorfes in ungefähr einer Stunde über die Schwarze Lütschine zum Gletscher, der gegen eine Gebühr von 50 Ots. einschliesslich der berühmten „blauen Grotte“ zugänglich ist. Diese Gletschergrotte besteht aus einem Gang, den spekulative Bergbewohner in das massive, vielleicht Tausende Jahre alte Eis hineingeschlagen haben. Am Ende derselben steht hinter einem zierlichen Eistisch eine brennende Lampe, durch welche wunderbare Lichtreflexe an den Wänden erzeugt werden. Man glaubt sich in einen krystallinen Märchenpalast aus Tausend und eine Nacht hinein versetzt. Die Temperatur in der Grotte ist eisig kalt, und wenn man erhitzt und ohne Vorsicht in dieselbe eintritt, kann man sich leicht eine verhängnisvolle Erkältung zuziehen.

Viel schöner aber, und viel lohnender noch als der Besuch der blauen Grotte ist die Besteigung eines Gletschers selbst; allerdings ist eine solche immer mit Lebensgefahr verbunden. Auch wenn ein kundiger Führer in jedem Augenblicke mit Rat und That hilfeleistend zur Hand ist, kann ein Unfall passieren, davon zeugen die sich jeden Sommer wiederholenden Unglücksfälle im Gebirge, bei denen sogar erprobte Führer zu Tode kommen. Die grösste Gefahr bei einer Wanderung durch die Regionen des ewigen Eises bilden die Gletscherspalten; diese liegen zum

Teil offen und sind zum Teil unter Schneedecken verborgen. Betritt nun der Tourist eine Decke, die ihn nicht zu tragen vermag, dann ist er unrettbar verloren, er stürzt in die oft mehrere hundert Meter tiefe Spalte und stirbt, wenn ihn der Sturz nicht getötet, eines qualvollen Todes durch Erfrieren oder Verschmachten. Die Tragfähigkeit einer Schneedecke ist in der Regel einem steten Wechsel unterworfen und hängt von Temperatur und Witterung ab. Die Gletscherwelt ist herrlich, einzig in ihrer Art und von den ungeheueren Dimensionen der Eisgebilde hat nur der einen Begriff, der sie aus eigener Anschauung kennt.

Eine halbe Stunde später ging ich wieder denselben holperigen Fusspfad bergauf, bergab über die Lütschine, die in dem Gletscher entspringt, zurück nach Grindelwald. Drohende Wolkenmassen, die hier im Hochgebirge viel eher und mehr Regen erzeugen als im Flachlande, machten mein Projekt, mit der Zahnradbahn über die 1878 m hohe Wengernalp nach Lauterbrunnen zu fahren, zu nichts. Diese Alp ist einer der aussichtsreichsten, der leicht besteigbaren Punkte im Berner Oberlande. Der Radfahrer kann das Rad mit der Thalbahn für wenig Geld über Zweilütschinen nach Lauterbrunnen spedieren und selbst für 10 Francs mit der Bergbahn über die Wengernalp fahren oder die lohnende Tour in 6—7 Stunden zu Fuss zurücklegen. Leider musste ich heute auf diesen Genuss verzichten, da die schneeigen Häupter der Berge und die Wengernalp sich mehr und mehr im Wolkenmeere verloren, die Tour also zwecklos gewesen wäre.

Ich holte mein Rad, welches mir gegen den üblichen Obulus im Hotel wieder verabfolgt wurde und fuhr ziemlich schnell thalabwärts nach Zweilütschinen

zurück. Die Thalfahrt ist wegen der zahlreichen scharfen Kurven, die die Strasse bei starkem Gefälle beschreibt, und wegen des Andranges von vielen nach Grindelwald fahrenden Wagen nicht ungefährlich. Grösste Vorsicht und langsames Tempo sind besonders an den Kurven am Platze; waghalsig, ja fast unmöglich wäre es, hier ohne gute Bremse zu fahren. Am Lauterbrunnenthale angelangt, traf ich einen alten Bekannten, einen meiner früheren Vereinsgenossen aus St. Gallen, und alte liebe Erinnerungen aus dem Reiche des Gesanges wurden wieder aufgefrischt. In dem Gasthause, wo wir eingekehrt waren, hatte ich gerade soviel konsumiert, wie mein Bekannter. Als es zum Zahlen kam, frug derselbe den dienstbaren Geist im St. Galler Dialekt wieviel er als Schweizer zu zahlen habe, und beglich seine Rechnung. Ich zahlte dann auch, aber meine Zeche wurde mir bedeutend höher angerechnet, als genanntem Herrn. Auf meine Reklamation hin, erklärte man mir aber mit der grössten Kaltblütigkeit, dass Ausländer überhaupt ein Drittel mehr zu zahlen hätten, als die glücklichen Eidgenossen! Damit musste ich mich zufrieden geben, es handelte sich ja auch nur um eine Bagatelle. Aber interessante Streiflichter wirft die Sache doch auf manche Verhältnisse im schönen, gesegneten Schweizerlande.

Nachdem ich mich von meinem Bekannten verabschiedet hatte, fuhr ich an der Weissen Lütschine entlang nach Lauterbrunnen hinauf, wo ich nach einer halben Stunde anlangte. Dort beschloss ich zu übernachten und stieg in einem guten Hotel ab. Nachdem ich meine Maschine von Staub und Schmutz gereinigt und zu Abend gegessen hatte, ging ich an den Staubbach, der fünf Minuten thalaufwärts vom Hotel entfernt, aus einer Höhe von

300 m ins Thal herniederstürzt. Die Wassermasse fällt von einem gewaltigen überhängenden Felsen herab, wird unterwegs vom Winde erfasst und erreicht einem wallenden Schleier gleich, gänzlich zerstäubt, den Boden. Eine weitere Sehenswürdigkeit des Lauterbrunnenthales ist der eine halbe Stunde weiter entfernte Trümmelbach, ein Abfluss des Jungfraugletschers, der durch eine wildromantische Schlucht brausend herniedertost und den bekannten Trümmelbachfall bildet.

Das Dorf Lauterbrunnen liegt 806 m ü. M. auf beiden Ufern der Lütschine. Der Ausblick ist nach allen Seiten hin von hohen Bergen und Felswänden begrenzt. Seinen Namen hat es von den zahlreichen Bächen, „lauter Brunnen“, die von den Bergen in den Felsenkessel hinabstürzen. Im Sommer erreicht die Sonne die Thalsole nicht vor 7 Uhr, im Winter nicht vor 8 Uhr morgens. Ich hatte auf meiner Wanderung eben auf einer Ruhebänk Platz genommen, als ich durch einen Windstoss, dem ein heftiger Platzregen folgte, plötzlich in meiner Betrachtung gestört wurde und eiligst den Heimweg antreten musste. Ich übergab meine Kleider, die von Nässe triefen dem Hausburschen zum Trocknen und ging zu Bett.

Freudig erhob ich mich am nächsten Morgen in aller Frühe, da ich vom Bette aus bemerkt hatte, dass die Schneegipfel der Berge im Lichte der Sonnenstrahlen rosig erglühten und ein blauer ungetrübter Himmel herniederlachte. Mein nächstes Ziel war die Drahtseilbahn, welche in kerzengerader Linie von Lauterbrunnen auf die 1490 m hoch gelegene Grütschalp führt. Dort schliesst sich dieser Bahn eine elektrische, wohl eines der höchstgelegenen derartigen Verkehrsmittel Europas, an und diese brachte mich auf die Höhe von 1636 m, nach Mürren. Die

Dauer der ganzen Fahrt beträgt 55 Minuten, der Preis für ein einfaches Billet 3 Frs. 75 Cts. Dieser Abstecher ist einer der lohnendsten im ganzen Berner Oberlande. Mürren, ein auf einer Bergterasse gelegenes kleines Dorf, ist wegen seiner grossartigen Alpenaussicht berühmt und einer der besuchtesten Luftkurorte der Schweiz.

In weitem Halbkreis zieht sich eine majestätische Alpen- und Gletscherkette dahin. Die manche Kilometer weit entfernten Berge erscheinen zum Teil so nahe, dass man glaubt, sie in einem Sprunge erreichen zu können. Der Bergriese links ist der 3975 m hohe Eiger, an diesen schliessen sich rechts der Mönch (4105 m) und das in reinstem Weiss erglänzende Silberhorn, der schönste Teil des 4166 m hohen Jungfrau-Massivs an. Noch weiter rechts erblickt man die Ebnefluh (3964 m), das Mittaghorn (3887 m), Breithorn (3784 m) und andere. Dieses unvergleichlich schöne Panorama muss bei Sonnenuntergang geradezu überwältigend auf den Beschauer wirken. Aber bis zum Abend wollte ich nicht hier bleiben und trat deshalb nach einigen Stunden zu Fuss den 50—60 Minuten weiten Rückweg ins Lauterbrunnenthal an. Zu meinem grössten Leidwesen bemerkte ich bei meiner Ankunft daselbst, dass der Absatz eines meiner Schuhe auf dem steinigten, steil abfallenden Fusswege verloren gegangen war. Das leichte Schuhwerk, welches für den Radfahrer praktisch und immerhin stark genug ist, hält bei den Fusstouren im Gebirge nicht lange stand, und das kann unter Umständen sehr unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen. Ich liess mir aber deshalb keine grauen Haare wachsen, da sich doch leicht Gelegenheit bieten würde, den Schaden ohne grösseren Zeitverlust zu reparieren. Ich fuhr also ohne Absatz von Lauter-

brunnen ab, und zurück gings nach Interlaken, wo ich bald anlangte und bis zum Mittag blieb.

VIII. Kapitel.

Von Interlaken über den Brünigpass zum Vierwaldstätter See.

Unsicher war das Wetter, als ich von Interlaken abfuhr, um über die Höhe von Ringgenberg am Briener See vorbei nach Oberried und Brienz zu gelangen, aber weiter wollte ich doch.

Einige Kilometer westlich von Brienz hatte ich Gelegenheit, die Folgen eines Bergrutsches, der vor wenigen Tagen begonnen und immer noch in Bewegung war, kennen zu lernen. Ein Bergrutsch ist wohl zu unterscheiden von einem Bergsturz. Letzterer erfolgt plötzlich, mit donnerndem Getöse rasen gewaltige Fels- und Erdmassen zu Thale. Bei einem Bergrutsch, oder in kleinerem Massstabe Erdschlipf, dagegen gleitet die meist aus losem Gestein bestehende, von Regen und Schnee durchweichte Masse langsam, aber stetig die weniger steilen Abhänge hinab ins Thal und bedeckt dort ganze Länderstriche oft haushoch mit dem grauen schlammigen Erdreich. Ich sah hier verschiedene Holzhäuser, eines davon, ein Gasthaus war sogar sehr gross, die von den sich auf den See zu bewegenden Erdmassen gehoben, und unversehrt weiter, langsam zu Thal getragen wurden. Nicht einmal ein Lampenglas soll, wie man mir er-